



Newsletter, Juni 2020



Editorial

Hamburg, im Juni 2020

Sehr geehrte Damen und Herren,

heute erreicht Sie unser 38. DZSKJ-Newsletter, die zweite Ausgabe dieses ausnahmeartigen Jahres 2020. Die Corona-Krise hat unser aller Leben in den letzten Monaten maßgeblich geprägt und tut dies weiterhin. Zu den wenigen Dingen des (beruflichen) Lebens, die normal weiterlaufen gehört der DZSKJ-Newsletter. Wir freuen uns Ihnen in dieser Ausgabe über folgende Themen zu berichten:

1. Weniger Facebook – höheres Wohlbefinden und ein gesünderer Lebensstil? Eine experimentelle Interventionsstudie In dieser Studie aus Deutschland wurde untersucht, wie sich eine relativ gering anmutende Reduktion der täglichen Nutzungszeit von Facebook auf das eigene Wohlbefinden sowie eine Reihe von gesundheitsbezogenen Verhaltensweisen junger Menschen wie etwa das Rauchverhalten auswirkt.

2. Einsamkeit und Suchtverhalten unter Jugendlichen: Eine Studie in drei Ländern In dieser kulturvergleichenden Studie wurde untersucht, ob das Gefühl von Einsamkeit bei jungen Menschen mit einem problematischen Ausmaß des Alkoholkonsums, der Internetnutzung und/oder des Glücksspiels zusammenhängt, und, ob sich ein möglicher Zusammenhang in Ländern verschiedener Kulturräume (Finnland, Südkorea und USA) gleichermaßen findet. Die aktuelle Studie lässt – in Ermangelung thematisch relevanter Studien – durchaus einen grundsätzlichen Bezug zu der durch die Corona-Pandemie vielerorts massiv eingeschränkten sozialen Lebenswelten junger Menschen zu.

3. Gibt es Zusammenhänge zwischen Bildschirmzeit, Anhedonie und dem Substanzkonsum im Jugendalter? Ziel dieser Studie war es einerseits, einen möglichen Zusammenhang zwischen Bildschirmzeit und „Anhedonie“, also einem depressiven Syndrom der



Lust- und Antriebslosigkeit bei Jugendlichen zu finden, und andererseits zu untersuchen, ob dadurch das Risiko für einen übermäßigen Substanzkonsum ansteigt.

4. Hilft der Substanzkonsum Jugendlichen dabei, unangenehmen Empfindungen aus dem Weg zu gehen? In dieser neurowissenschaftlichen Studie wurde mittels bildgebender Verfahren untersucht, ob Jugendliche mit einer Substanzgebrauchsstörung durch den Anblick von Bildern der Substanzen Alkohol und Cannabis eine experimentell herbeigeführte unangenehme Empfindung als weniger unangenehm empfinden. Die Studie geht dem grundlegenden Verdacht nach, dass der Substanzmissbrauch Jugendlichen eine Möglichkeit bietet, unangenehme emotionale Zustände zu verdrängen.

Wir hoffen mit dieser Themenauswahl Ihr Interesse getroffen zu haben! Wir freuen uns sehr über das große Interesse an unserem Newsletter! Interessentinnen und Interessenten steht er auf unserer Homepage www.dzskj.de zum Download zur Verfügung.

Auf der Homepage finden Sie auch wie gewohnt einen Link zur Anmeldung zu unserem Fortbildungsangebot und aktuelle Informationen zum Hamburger Basiscurriculum Jugend und Sucht (siehe auch www.basiscurriculum-hamburg.de).

Zudem noch ein Hinweis in eigener Sache: Aktuell führt das DZSKJ **die anonyme online-Umfrage „Familien in Zeiten von Covid-19“** durch. In der Umfrage interessieren wir uns dafür, wie es den

Familien in der aktuellen Situation ergeht. Dabei geht es beispielsweise um die wahrgenommene Belastung in verschiedenen Bereichen des Alltags, familiäre Beziehungen sowie den Umgang mit sozialen Medien und Suchtmitteln (Zigaretten und Alkohol). An der Studie teilnehmen können alle Familien, die aus mindestens einem Kind oder Jugendlichen und einer erwachsenen Bezugsperson, die im gleichen Haushalt leben, bestehen. Zur Umfrage gelangen Sie über den folgenden Link: <https://www.limesurvey.uni-hamburg.de/index.php/823571?lang=de>.

Wir bedanken uns ganz herzlich für Ihre Mithilfe.

Bleiben Sie gesund!

Mit freundlichen Grüßen,

Dr. Nicolas Arnaud, Redakteur

Prof. Dr. Rainer Thomasius, Ärztlicher Leiter DZSKJ

Impressum:

Herausgeber: Deutsches Zentrum für Suchtfragen des Kindes- und Jugendalters
Prof. Dr. Rainer Thomasius
c/o Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf
Martinistrasse 52
20246 Hamburg
Telefon: 040/7410-59307,
E-Mail: sekretariat.dzskj@uke.de
Erscheinungsweise vierteljährlich

Deutsches Zentrum für Suchtfragen
des Kindes- und Jugendalters

Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf
Körperschaft des öffentlichen Rechts
Gerichtsstand: Hamburg



Newsletter DZSKJ – Wissenschaft für die Praxis

1. Weniger Facebook – höheres Wohlbefinden und ein gesünderer Lebensstil? Eine experimentelle Interventionsstudie

Fragestellung

Jugendliche und junge Erwachsene verbringen weniger Zeit im physischen Kontakt (offline) mit Gleichaltrigen als ältere Menschen. Sie nutzen stattdessen in hohem Maße soziale Medien. Der bisherige Forschungsstand legt nahe, dass die übermäßige Nutzung dieser Dienste einen negativen Einfluss auf das Wohlbefinden haben kann. So haben Studien zur Nutzung von Facebook, dem weltweit nach wie vor größten sozialen Netzwerk, gezeigt, dass das Ausmaß der Nutzung einen direkten Einfluss auf die Lebenszufriedenheit haben kann. Darüber hinaus fand eine kürzlich veröffentlichte experimentelle Studie, dass Probanden, die für eine Woche komplett auf die Nutzung von Facebook verzichteten, eine höhere Lebenszufriedenheit sowie eine positivere Stimmung berichteten, als Probanden, die Facebook wie gewohnt weiter nutzten. Unklar blieb jedoch wie zeitstabil diese Effekte sind.

Ziel der Studie

In dieser experimentellen Studie der Ruhr-Universität Bochum wurde über einen Zeitraum von 3 Monaten hinweg untersucht, wie sich eine Reduktion (kein kompletter Verzicht) der täglichen Nutzungszeit von Facebook auf das subjektive Wohlbefinden auswirkt. Dabei wurde erwartet, dass die Reduktion mit einer Erhöhung der Lebenszufriedenheit und der körperlichen Aktivität, sowie mit einer Verringerung depressiver Symptome einhergeht. Zudem wurde untersucht, ob sich die Reduktion der Facebook Nutzung auf das Rauchverhalten auswirkt.

Methoden

Insgesamt wurden 186 Facebook Nutzer, hauptsächlich Studenten (Experimentalgruppe: 82,1%, Kontrollgruppe: 76,7%) in die Studie

eingeschlossen. Das durchschnittliche Alter lag in der Experimentalgruppe bei 24 Jahren.

Alle Probanden wurden zu 5 Zeitpunkten (s. Abbildung 1) zu ihrer Facebook Nutzung, ihrer Lebenszufriedenheit, ihrer depressiven Symptomatik, ihrer körperlichen Aktivität sowie zu ihrem Rauchverhalten befragt. Lediglich die Probanden der Experimentalgruppe bekamen die Instruktion zwischen dem ersten und dem dritten Erhebungszeitpunkt ihre tägliche Facebook Nutzungszeit um 20 Minuten zu reduzieren. Die Kontrollgruppe erhielt hingegen keine Instruktionen ihr Verhalten zu verändern.

Die Fragestellungen, wie sich die erhobenen Variablen über die Zeit (3 Monate) in den beiden Gruppen veränderten und ob sich relevante Unterschiede zwischen der Experimental- und der Kontrollgruppe zeigten, wurden mittels eines komplexen statistischen Verfahrens untersucht (ANOVAs mit Messwiederholungen ergänzt durch paarweise Vergleiche).



Abbildung 1. Studienablauf

Ergebnisse

In der Experimentalgruppe war eine kontinuierliche Reduktion der Facebook Nutzungszeit zu beobachten. Diese Reduktion war nicht nur auf den Interventionszeitraum beschränkt, sondern setzte sich bis zur letzten Messung fort. Die durchschnittliche Nutzungszeit in der Kontrollgruppe blieb dagegen über den Studienzeitraum annähernd konstant. Es zeigte



sich ein signifikanter Unterschied der Nutzungsdauer der beiden Gruppen sowohl nach einem als auch nach drei Monaten.

Wie in Abbildung 2 zu sehen ist, stieg die durchschnittliche Lebenszufriedenheit der Experimentalgruppe über die gesamte Studiendauer kontinuierlich an. Während in der Experimentalgruppe eine signifikante Verbesserung der Lebenszufriedenheit von der ersten Erhebung zur letzten festzustellen war, konnte eine solche für die Kontrollgruppe nicht gezeigt werden.

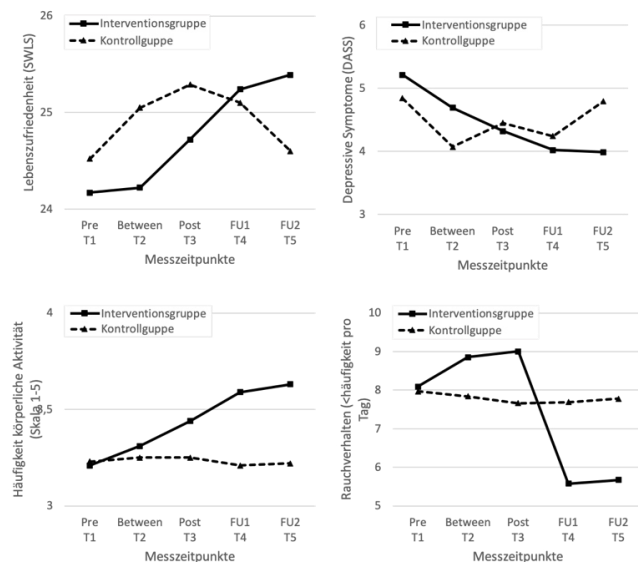


Abbildung 2. Ergebnisse

Hinsichtlich der depressiven Symptomatik konnte in der Experimentalgruppe eine signifikante Reduktion beobachtet werden (T1 zu T5). Der Unterschied zwischen der Experimental- und der Kontrollgruppe erreichte jedoch keine statistische Signifikanz.

Während die durchschnittliche körperliche Aktivität der Probanden in der Kontrollgruppe auf einem annähernd konstanten Level blieb, stieg sie in der Experimentalgruppe kontinuierlich an. Es konnte ein statistisch signifikanter Unterschied der körperlichen Aktivität der beiden Gruppen, sowohl nach einem als auch nach drei Monaten gezeigt werden.

Auch beim Rauchverhalten zeigte sich eine signifikante Reduktion des täglichen Rauchens in der Experimentalgruppe aber nicht in der Kontrollgruppe.

Bewertung

Diese Studie zeigt anhand einer deutschen Stichprobe, dass bei jungen Männern und Frauen bereits eine Reduktion der Facebook Nutzung messbare positive Auswirkungen auf das eigene Wohlbefinden sowie auf eine Reihe von weiteren gesundheitsrelevanten Merkmalen haben kann. Sie verdeutlicht darüber hinaus, dass diese Effekte keinesfalls nur kurzfristig sind. Auch drei Monate nach der experimentellen Reduktion waren signifikante Verbesserungen zu beobachten. Vor allem für die jüngere Generation, der 14 bis 29-jährigen, von der etwa 98% soziale Netzwerke wie Facebook nutzen, und die als Gruppe am stärksten von einer unkontrollierten und suchtartigen Nutzung betroffen sind, sind diese Ergebnisse relevant. Sie können zum Beispiel für Maßnahmen zur Gesundheitsförderung und Prävention genutzt werden.

Johanna Weymann, M.Sc. Psychologie

Quelle

Brailovskaia, J., Ströse, F., Schillack, H., & Margraf, J. (2020). Less Facebook use—More well-being and a healthier lifestyle? An experimental intervention study. *Computers in Human Behavior*, 106332.

Deutsches Zentrum für Suchtfragen
des Kindes- und Jugendalters

Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf
Körperschaft des öffentlichen Rechts
Gerichtsstand: Hamburg



Newsletter DZSKJ – Wissenschaft für die Praxis

2. Einsamkeit und Suchtverhalten unter Jugendlichen: Eine Studie in drei Ländern

Fragestellung

Soziale Interaktionen verlagern sich immer stärker ins Internet. Das kann zu vermehrten Gefühlen von Einsamkeit führen. Das Kognitive Diskrepanzmodell von Perlman und Peplau geht davon aus, dass Menschen Einsamkeit empfinden, wenn ihre Erwartungen an die Qualität oder Quantität ihrer sozialen Interaktionen nicht erfüllt werden. Wahrgenommene Einsamkeit stellt wiederum einen Risikofaktor für körperliche und psychische Gesundheitsprobleme bei Jugendlichen dar. Bisher gibt es nur wenige Befunde zum Zusammenhang zwischen Einsamkeit und Suchtverhalten bei Jugendlichen.

Ziel der Studie

In der Studie wurde untersucht, ob wahrgenommene Einsamkeit bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit verschiedenen Suchtverhaltensweisen (exzessiver Alkoholkonsum, zwanghafte Internetnutzung und problematisches Glücksspiel) in Zusammenhang steht. Außerdem wurde untersucht, ob dieser Zusammenhang sich auch über verschiedene Länder (Finnland, Südkorea und USA) hinweg zeigt. Etwa 95% der Jugendlichen in diesen drei Ländern nutzen aktiv das Internet. Im kollektivistisch orientierten Südkorea konsumieren Jugendliche im Durchschnitt allerdings weniger Alkohol und betreiben weniger problematisches Glücksspiel als in den individualistisch geprägten USA und Finnland.

Methoden

Insgesamt 3.604 Jugendliche und junge Erwachsene im Alter von 15 bis 25 Jahren ($n = 1212$ aus den USA $n = 1192$ aus Südkorea und $n = 1200$ aus Finnland) nahmen an der Online-Umfrage zu Einsamkeit und

drei verschiedenen Suchtverhaltensweisen (exzessiver Alkoholkonsum, zwanghafte Internetnutzung, problematisches Glücksspiel) teil. Die wahrgenommene Einsamkeit und die drei Suchtverhaltensweisen wurden mithilfe spezifischer wissenschaftlicher Fragebögen quantifiziert. Darüber hinaus wurden demografische Merkmale (Alter, Geschlecht, alleine leben vs. nicht alleine leben) sowie die subjektive psychische Belastung und das selbsteingeschätzte Ausmaß der Zugehörigkeit zu einer Gruppe von Freundinnen und Freunden bzw. zu einer Online Community als Kontrollvariablen berücksichtigt. Die Zusammenhänge zwischen den untersuchten Variablen wurden für jedes der drei Länder und jede der drei Suchtverhaltensweisen separat mithilfe eines statistischen Verfahrens (Multiple lineare Regression) modelliert.

Ergebnisse

Im Durchschnitt aller teilnehmenden Jugendlichen waren die Suchtverhaltensweisen in jedem der drei Länder nur moderat ausgeprägt. Unter Berücksichtigung des Effekts aller demografischen Merkmale und Kontrollvariablen war Einsamkeit bei den Jugendlichen aus den USA, Südkorea und Finnland spezifisch und signifikant mit dem Ausmaß zwanghafter Internetnutzung assoziiert (siehe Abbildung 1). Das heißt, eine stärkere empfundene Einsamkeit ging mit mehr zwanghafter Internetnutzung einher, und zwar über den Effekt aller demografischen Merkmale und Kontrollvariablen hinaus. Nur in der südkoreanischen Stichprobe war Einsamkeit außerdem spezifisch und signifikant mit exzessivem Alkoholkonsum und problematischem Glücksspiel assoziiert. Die Stärke dieser Zusammenhänge wurde nicht signifikant durch das



Alter oder Geschlecht beeinflusst. Allerdings zeigten auch die demografischen Merkmale spezifische Zusammenhänge mit den Suchtverhaltensweisen. Ein höheres Alter ging in allen drei Ländern mit stärkerem exzessiven Alkoholkonsum und in den USA außerdem mit mehr problematischem Glücksspiel einher. Ein niedrigeres Alter war in Südkorea und Finnland mit zwanghafter Internetnutzung assoziiert. Das männliche Geschlecht war in den USA und Finnland mit höherem Alkoholkonsum und in allen drei Ländern mit problematischem Glücksspiel assoziiert. Auch die Lebenssituation sowie die psychische Belastung und Zugehörigkeit zu Freundinnen und Freunden bzw. einer Online Community wiesen vielfältige Zusammenhänge mit den Suchtverhaltensweisen auf.

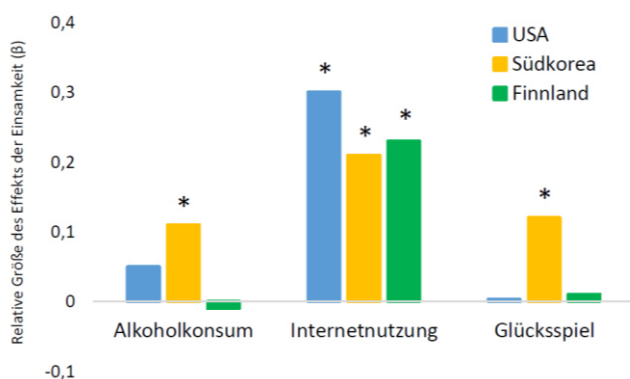


Abbildung 1. Spezifischer Effekt der Einsamkeit auf die drei Suchtverhaltensweisen. Höhere Werte stellen einen relativ höheren Beitrag von Einsamkeit zum Suchtverhalten dar. * = statistisch signifikant

Bewertung

Die Studie zeigt an einer großen Stichprobe, dass Jugendliche aus verschiedenen Ländern, die sich einsam fühlen, mehr Suchtverhalten zeigen. Insbesondere zwanghafte Internetnutzung geht mit stärkeren Einsamkeitswahrnehmungen einher. Aufgrund des Studiendesigns lässt sich allerdings nicht sagen, ob Einsamkeit zu Suchtverhalten führt oder umgekehrt. Jugendliche, die sich einsam fühlen, suchen möglicherweise im Internet nach bedeutungsvollen sozialen Interaktionen und dieses Verhalten manifestiert sich mit der Zeit als

Suchtverhalten. Der Zusammenhang zwischen Einsamkeit und exzessivem Alkoholkonsum sowie problematischem Glücksspielverhalten in Südkorea könnte darauf hinweisen, dass Einsamkeit in der kollektivistisch geprägten Kultur noch gravierendere Auswirkungen auf Jugendliche hat. Dagegen könnten Jugendliche in Finnland und den USA Alkoholkonsum und Glücksspiel weniger infolge von Einsamkeit, sondern vielmehr im Rahmen sozialer Aktivitäten betreiben. Ein Nachteil der Studie ist, dass die Größe des Einsamkeitseffekts aufgrund der statistischen Berechnungsweise nicht direkt zwischen den Ländern verglichen werden kann und nur relativ zu den spezifischen Effekten der anderen erhobenen Merkmale interpretierbar ist. In Zeiten voranschreitender Digitalisierung und vor dem Hintergrund der aktuellen Kontaktbeschränkungen aufgrund der Covid-19 Pandemie weist die Studie allerdings auf eine nicht zu unterschätzende Gefahr für Jugendliche und junge Erwachsene hin: Einsamkeit kann als Risikofaktor für internetbezogene Suchtstörungen betrachtet werden, und zwar weitgehend unabhängig vom Geschlecht.

Kathrin Simon-Kutscher, M. Sc.

Quelle

Savolainen, I., Oksanen, A., Kaakinen, M., Sirola, A., & Paek, H.-J. (2020). The Role of Perceived Loneliness in Youth Addictive Behaviors: Cross-National Survey Study. *JMIR Mental Health* 7(1), e14035.

Deutsches Zentrum für Suchtfragen
des Kindes- und Jugendalters

Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf
Körperschaft des öffentlichen Rechts
Gerichtsstand: Hamburg



Newsletter DZSKJ – Wissenschaft für die Praxis

3. Gibt es Zusammenhänge zwischen Bildschirmzeit, Anhedonie und dem Substanzkonsum im Jugendalter?

Fragestellung

Aktuelle Forschung zeigt, dass es eine Verbindung zwischen Bildschirmzeit und dem erhöhten Risiko für Substanzkonsum bei Jugendlichen in der frühen Adoleszenz gibt. Bisher konnte jedoch noch nicht festgestellt werden, wie dieser Zusammenhang erklärt werden kann.

Allerdings konnten vorhandene Untersuchungen einen signifikanten Zusammenhang zwischen der Bildschirmzeit und dem Risiko für die Entwicklung von affektiven Problemen bis hin zu Depressionen bei Jugendlichen nachweisen. Mit problematischen Verhaltensweisen wie Alkohol- und Tabakkonsum, Aggressivität, riskantem Sexualverhalten und Kriminalität scheint außerdem insbesondere die Nutzung risikoverherrschender Videospiele assoziiert zu sein. Anhedonie ist die verminderte Fähigkeit, Vergnügen oder positive Emotionen zu empfinden. Sie manifestiert sich als ein Mangel an Motivation oder Antrieb, vergnüglichen Aktivitäten nachzugehen. Anhedonie ist ein Symptom der Depression, findet sich aber auch bei weiteren psychiatrischen Erkrankungen. Auch psychisch gesunde Jugendliche können episodisch anhedonische Verhaltensweisen zeigen. Je älter die Jugendlichen sind, desto besser sind sie festzustellen. Auch wenn bisher noch keine aussagestarken Studien dazu vorliegen, können Zusammenhänge zwischen Anhedonie und dem Alkohol- und Tabakkonsum von Jugendlichen vermutet werden.

Ziel der Studie

Die Autoren untersuchten in Ihrer Studie den Zusammenhang zwischen Bildschirmzeit und Substanzkonsum und welche vermittelnde Rolle Anhedonie dabei einnimmt. Ziel war es,

herauszufinden, welchen Zusammenhang es zwischen Bildschirmzeit und Substanzkonsum gibt.

Methoden

Zwischen den Jahren 2009 und 2011 nahmen insgesamt 709 Schülerinnen und Schüler aus Südkalifornien (USA) aus den Klassenstufen 4 bis 6 im Alter von 9 bis 11 Jahren an einer Längsschnitterhebung teil. Die Daten stammen aus einer randomisiert-kontrollierten Studie (insgesamt 1005 Schülerinnen und Schüler aus den Interventions- und Kontrollgruppen zur Effektivität eines Präventionsprogramms). Für die Messgröße „Bildschirmzeit“ wurden von den Jugendlichen Informationen zu Ihrer täglichen Nutzungsdauer von Computer- und Videospiele erhoben. Anhedonie wurde mit vier Fragen aus der Allgemeinen Depressionsskala erfasst, die der Diagnostik einer depressiven Symptomatik nach dem Diagnosekatalog des DSM-5 entspricht.

Der Substanzkonsum wurde mit Fragen zum Jemalskonsum von Alkohol (Bier, Wein, Likör, der nicht für religiöse Zwecke bestimmt ist) und Tabak/Zigaretten erfasst.

Ergebnisse

Die Analysen ergaben zunächst, dass die tägliche Bildschirmzeit bei Jungen ($M = 3.0$ Stunden) höher war als bei Mädchen ($M = 2.2$ Stunden). Zudem gaben ca. 45% der Jungen und ca. 30% der Mädchen an, bereits Alkohol konsumiert zu haben: Erfahrung mit dem Konsum von Tabak berichteten 9% der Jungen und 4% der Mädchen (siehe Abbildung 1).

Weitere Auswertungen ergaben, dass ein signifikanter Zusammenhang zwischen Bildschirmzeit und



Anhedonie als auch Andehonie und Substanzkonsum feststellbar war.

Die Mediationsanalyse zeigte statistisch signifikante Zusammenhänge zwischen a) Bildschirmzeit und Substanzgebrauch, b) Bildschirmzeit und Anhedonie sowie c) Anhedonie und Substanzgebrauch. Der Zusammenhang zwischen Bildschirmzeit und Substanzgebrauch war allerdings indirekt und vollständig vermittelt über Anhedonie.

Die interessanten längsschnittlichen Zusammenhänge dieser Studie sind durch weitere Forschungsarbeiten zu bestätigen. Zukünftige Studien sollten dabei auch einen differenzierten und geschlechtssensitiven Blick auf verschiedene Online-Nutzungsverhaltensweisen und die Zusammenhänge mit anhedonischen Verhaltenssymptomen legen. Sowohl bei der Nutzung von online-angeboten als auch in der anhedonischen Symptombelastung sind geschlechtsspezifische Unterschiede bekannt.

Sabrina Kunze, M.A

Quelle: Christodoulou, G., Majmundar, A., Chou, C.-P., Pentz, M. A. (2020). Anhedonia, screen time, and substance use in early adolescents: A longitudinal mediation analysis. *Journal of Adolescence*, 78, 24-32.

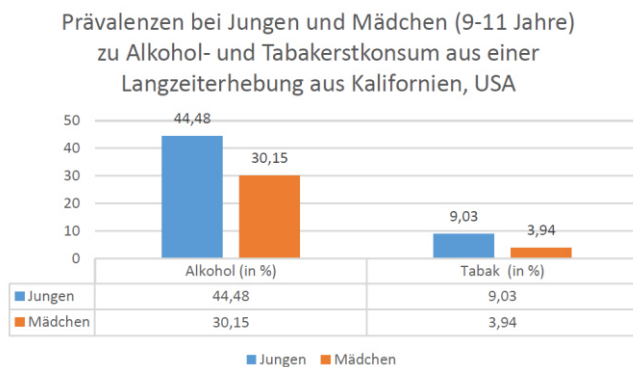


Abbildung 1. Prävalenzen des Konsums in der Stichprobe.

Bewertung

Die Studie zeigt, dass eine längere Bildschirmzeit zu erhöhter Anhedonie bei den Jugendlichen führen kann und dadurch wiederum das Risiko für einen Substanzkonsum ansteigt. Die Autoren erklären die Zusammenhänge folgendermaßen: Fernsehen, Computernutzung und Videospiele sind Verhaltensweisen, die mit Belohnungsreizen assoziiert sind, für die aber nur ein geringer Aufwand betrieben werden muss. Dabei kann sich die vormals angenehme oder belohnende Stimulation durch die längerfristige Nutzung von Bildschirmgeräten abschwächen und in der Folge ein abgeschwächtes Reaktionsverhalten auf diese Reize einstellen. Um die niedrigeren Belohnungseffekte auszugleichen, argumentieren die Forscher, steigt die Bereitschaft mit dem Konsum psychotroper Substanzen zu experimentieren (in der Studie wurde ein lebenszeitlicher Jemalskonsum erfasst, der einem experimentellen Probierkonsum entspricht).

Deutsches Zentrum für Suchtfragen
des Kindes- und Jugendalters

Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf
Körperschaft des öffentlichen Rechts
Gerichtsstand: Hamburg



Newsletter DZSKJ – Wissenschaft für die Praxis

4. Hilft der Substanzkonsum Jugendlichen dabei, unangenehmen Empfindungen aus dem Weg zu gehen?

Fragestellung

Studien zeigen, dass Menschen mit Substanzgebrauchsstörungen sich häufig durch eingeschränkte Fähigkeiten in der Emotionsregulation kennzeichnen. Insbesondere das Lernen aus negativen Erfahrungen sowie das Ausblenden negativer Empfindungen durch den Konsum von Substanzen (sog. negative Verstärkung) scheinen davon betroffen zu sein. Für die Wahrnehmung unangenehmer Empfindungen sind im Gehirn insbesondere der anteriore cinguläre Cortex (ACC) sowie der insulare Cortex (IC) von Bedeutung. Studien weisen zudem darauf hin, dass süchtige Jugendliche eine besonders ausgeprägte Aktivierung im inferioren frontalen Gyrus (IFG) auf negative Empfindungen zeigen.

Ziel der Studie

Das Ziel der vorliegenden Studie ist, diese Zusammenhänge bei Jugendlichen mit Substanzgebrauchsstörungen in einem bildgebenden Verfahren nachzugehen. Dafür wurde untersucht, ob der Anblick von subjektiv als angenehm empfundenen Substanzen (Alkohol und Cannabis) bei Jugendlichen mit einer jeweiligen Substanzgebrauchsstörung die Wirkung einer experimentell manipulierten unangenehmen Empfindung abmildert. Erwartet wurde, dass die Erregung in ACC, IC und IFG geringer ausfällt, wenn bei einer unangenehmen Empfindung gleichzeitig Bilder von subjektiv präferierten Substanzen gezeigt würden.

Methoden

An der experimentellen Untersuchung nahmen 47 Jugendliche aus Kalifornien (USA) im Alter zwischen 15 und 17 Jahren teil. Die Stichprobe bestand aus drei etwa gleich großen Untergruppen: 1) Jugendliche, die kaum Erfahrungen mit Alkohol- oder Cannabiskonsum hatten („Abstinente“), 2) Jugendliche, die Alkohol oder Cannabis schon konsumiert hatten, aber keine Symptome einer Substanzgebrauchsstörung aufwiesen („Experimentierer“), und 3) Jugendliche, die die diagnostischen Kriterien (DSM-5) für eine Alkohol- oder Cannabisgebrauchsstörung erfüllten („Klinisch Auffällige“). Alle Jugendlichen wurden mit Hilfe von diagnostischen Interviews, psychologischen Fragebögen und mittels bildgebender Verfahren (funktionelle Magnetresonanztomographie, fMRT) untersucht.

Der experimentelle Aufbau war derart, dass die Jugendlichen im MRT eine Atemaufgabe erhielten: sie sollten Luft durch ein Mundstück einatmen; dieses konnte so verändert werden, dass es möglich war, den Luftwiderstand beim Einatmen zu erhöhen. Dadurch entstand in diesen Momenten eine unangenehme bzw. als beklemmend erlebte Empfindung, ähnlich dem Gefühl, als würde man nur durch einen Strohhalm Atem holen können. Kombiniert wurde die Atembedingung (*normales atmen möglich* vs. *evtl. atmen mit Widerstand*), die über einen Hinweisreiz (gelbes vs. graues Kreuzchen) angekündigt wurde, mit präsentierten Bildern von entweder Alkohol oder Cannabis (je nach Präferenz) oder neutralen Bildern.

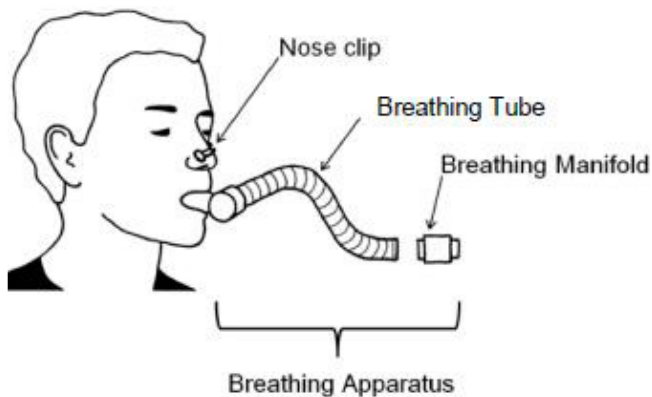


Abbildung 1. Darstellung der Apparatur zur Variation des Atemwiderstands im experimentellen Aufbau

Ergebnisse

Zwar zeigten die klinisch auffälligen Jugendlichen im Vergleich zu den „Abstinenten“ und den „Experimentierern“ Unterschiede in der Verarbeitung der verschiedenen experimentellen Varianten, allerdings zeigten sie weder eine besonders ausgeprägte Reaktion im IFG auf den Atemwiderstand, noch unterschiedliche Reaktionen beim Anblick ihrer präferierten Substanz. Insbesondere konnte im Gegensatz zu vorherigen Studien nicht bestätigt werden, dass der Anblick subjektiv angenehmer Substanzen den klinisch auffälligen Jugendlichen dabei „hilft“, den als unangenehm erlebten Atemwiderstand (emotional) zu regulieren.

Bewertung

Die Ergebnisse bestätigen zunächst, dass emotionale Verarbeitungsmuster bei Betroffenen mit Substanzgebrauchsstörungen anders ablaufen, als bei Kontrollpersonen. Allerdings konnten die zentralen Annahmen der Studie nicht bestätigt werden. Diese unerwarteten Ergebnisse (s.o.) wurden darauf zurückgeführt, dass vorherige Untersuchungen Jugendliche einschlossen, die wegen ihres klinisch

auffälligen Konsums in Behandlung waren. Die hier untersuchten Jugendlichen hatten zwar die Diagnose einer Substanzgebrauchsstörung, befanden sich aber nicht in Behandlung. Damit weisen die Ergebnisse darauf hin, dass Jugendliche mit Substanzgebrauchsstörungen mit oder ohne Behandlungswunsch sich voneinander unterscheiden. Denkbar ist aber auch, dass Betroffene mit lang andauernden Störungsverläufen durch die Behandlung lernen, anders auf negative Empfindungen zu reagieren als (noch) unbehandelte Jugendliche. Die genauen Mechanismen sind derzeit noch nicht ausreichend untersucht. Die vorliegende Studie zeigt jedoch beispielhaft, mit welcher komplexen experimentellen Versuchsgestaltung versucht wird, diesen zugrundeliegenden Prozessen auf den Grund zu gehen.

Dipl. Psych. Dr. Christiane Baldus

Quelle:

May, A. C., Jacobus, J., Stewart, J. L., Simmons, A. N., Paulus, M. P. & Tapert, S. F. (2020). Do adolescents use substance use to relieve uncomfortable sensations? A preliminary examination of negative reinforcement among adolescent cannabis and alcohol users. *Brain Sciences*, 10, 214.

Deutsches Zentrum für Suchtfragen
des Kindes- und Jugendalters

Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf
Körperschaft des öffentlichen Rechts
Gerichtsstand: Hamburg